Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 1

Artikel: Die Schlacht bei Rotenturm
Autor: Öchsli, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661197

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5.

Dämmerstille, Dämmersinnen
Herrscht da drinnen.
Des Lampenlichtes trautes Rot
Erhellt das Zimmerchen zur Not.
Die Uhr in altgewohnter Weise
Tickt leise.

Dämmerstille, Dämmerstille,
Herrscht da drinnen,
Dämmersinnen.
Da plötzlich dringt ein Ton herein:
Des Wassersturzes dumpfer Ruf,
Und weckt in mir die wehe Pein,
Die tote Liebe schuf.

6.

All mein Dank an dich
Ausströmen in ein heißes Lied,
Das ewig lebte,
Das möcht' ich und dann sterben.
Sie müßten auf mein Grab
Die Worte schreiben:
Es war der besten Mutter Sohn.
Mein Name aber müßt vergessen sein.
Doch sänge man in aller Welt
Des Unbekannten Lied,
Und alle Welt
Vernähme deine Liebe.
Und wer von seiner Mutter
Sich wunderbar geliebet fühlte,
Der spräche still:
„Sie liebt mich so,
Wie jene Mutter, die der unbekannte Sohn
Im Lied besingt."

7.

Tote Mutter, grämst du dich,
Daß dein Sohn nicht hoch gestiegen,
Daß er wegemüd blieb liegen
Und vom Pfad zum Ziele wich?

Dann, ja dann, exzelsior!
Kann ich dich damit erfreuen,
Will ich Wandermüh' nicht scheuen,
Geht's auch streng und steil empor.

Ach, du würdest ja gewiß,
Wie du's lebend tat'st, entsagen,
Würdest kummervoll verzagen,
Wie zuvor dein Herz zerriß.

Drum, so sei's. Mit Wandermut
Füllt dein Zagen meine Seele:
Wenn ich dich mit Wonnen quäle:
Lebst du ja, und bist mir gut.

J. R. Meyer, Schloßrued.

Die Schlacht bei Rotenturm.

(Aus Prof. Wilhelm Öchslis Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. I. Band. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. — Wir haben das Werk bei seinem Erscheinen im Jahre 1903 bestens empfohlen.)

„Die vereinigte Macht der Franzosen, 12,000 Mann, war in verschiedenen Kolonnen vom Zürichsee, vom Zugergebiet und von Luzern her gegen Schwyz im Anmarsch, um diesen Herd der Insurrektion in kombiniertem Angriff zu überwältigen. Dieser Übermacht gegenüber sah sich das kleine Land, das kaum 4000 Wehrfähige zählte, fast ganz auf eigene Kraft angewiesen. Umsonst beschwor Reding die Glarner, wieder zu ihm zu stoßen; diese, wie die Uznacher, Gasterer, Sarganser waren zu keiner Teilnahme am Kampf mehr zu bewegen. Vergeblich baten die Schwyzer Nid- und Obwalden um Zuzug. Die Nidwaldner entschuldigten sich mit eigener Gefahr; erst als es zu spät war, landeten 600 Mann in Brunnen. Nur Uri sandte zwei schwache Pikette; dazu kamen noch Zuger Bauern, die nach der Kapitulation

ihres Standes unter dem Schwyzer Banner weiter kämpften. Trotz dem Zusammenbruch der Bundesgenossenschaft der Länder dachten die Schwyzer an kein Nachgeben. Zornige Begeisterung erfüllte nicht bloß die Männer; Frauen und Mädchen zogen die in Luzern erbeuteten Kanonen bergan über Sattel gen Rotenturm oder versahen, mit Keulen, Gabeln und Sensen bewaffnet, die Wachtposten. Mit Umsicht traf Aloys Reding die Anordnungen für die Verteidigung. Am 2. Mai, morgens um 10 Uhr griff Nouvion die Schwyzer auf dem vom Zürichsee in ihr Land hinaufführenden Schindellegipaß an, während er eine zweite Kolonne gegen den Etzel sandte, dessen Hut der Einsiedler Pfarrer Marianus Herzog übernommen hatte. Zwei Stunden lang hielten die schwyzerischen Scharfschützen auf der Schindellegi mit ihren wohlgezielten Kugeln den Feind auf; da kam die Kunde, Pfarrer Herzog, der noch um Mitternacht geprahlt hatte, er werde den Paß am Etzel bis zum letzten Blutstropfen halten, habe die Einsiedler zu kampflosem Auseinandergehen bewogen. Infolge dieser Fahnenflucht des geistlichen Demagogen und seiner Herde stand der Weg nach Einsiedeln den Franzosen offen, und Reding mußte, um nicht abgeschnitten zu werden, mit den Seinen den Rückzug antreten. Noch am gleichen Tag ward der berühmte Wallfahrtsort von den Franzosen besetzt und geplündert.

Als Reding um 3 Uhr nachmittags in Rotenturm anlangte, wimmelten die Höhen, die das Tal der Biber im Westen begleiten, von Franzosen. Gleichzeitig mit dem Vorstoß Nouvions hatte auch derjenige Jordys stattgefunden. Von Hütten und Ägeri her hatten seine Bataillone den St. Josterberg und den Morgarten erklommen und deren Verteidiger auf Rotenturm zurückgedrängt. Schon entwickelten sich die feindlichen Schwärme in der Ebene der Altmatt, da formierte Reding zwei Bataillone zurm Sturmangriff. Wildjauchzend eilten die Schwyzer im Sturmschritt über eine Ebene von mehr als 800 Schritt an den Feind, den sie in wuchtigem Bajonettangriff überrannten; in einer halben Stunde waren sie wieder Herr der dominierenden Höhe von St. Jost. Einem dritten Bataillon nebst Urner und Schwyzer Scharfschützen hatte Reding den Befehl gegeben, den südlicher liegenden Morgarten zu säubern, von dem aus die Franzosen schon das Dorf Sattel bedrohten. „Machen wir's kurz," sagten sich die tapferen Bergleute, „nehmen wir sie unter den Kolben!" Auch hier vermochten die Franzosen im blutigen Handgemenge nicht Stand zu halten; bis auf Ägeri hinunter ging ihre Flucht.

Nicht glücklicher war ein Angriff, den sie am andern Morgen früh auf die starke Stellung der Schwyzer bei Arth am obern Ende des Zugersees unternahmen. Um 3 Uhr morgens entspann sich ein hartnäckiges Gefecht bei der Kapelle St. Adrian; aber weder hier noch auf der andern Seite des Sees, wo die Schwyzer in der Enge zwischen Rigi und See am Stricktobel sich verschanzt hatten, vermochten die Franzosen durchzudringen.

Vor der Schlacht bei Rotenturm. Von W. v. Vigier, Solothurn.

So war der Ansturm der Brigade Jordy auf allen Punkten siegreich abgeschlagen. Aber mit dem Verlust Einsiedelns hatte sich doch der feindliche Ring um die Schwyzer enger und enger gezogen. Die Franzosen konnten ihre schweren Verluste leicht ersetzen, während mit den 172 Toten und 133 Verwundeten, welche die Schwyzer zählten, fast der zehnte Teil ihrer Streitmacht dahin war. Dazu kam, daß die Urner plötzlich „heftiges Verlangen empfanden, das eigene Vaterland zu verteidigen", ihre Posten ohne weiteres verließen und nach Hause gingen. Reding erkannte, daß seine Stellung auf die Dauer unhaltbar sei. Schauenburg bewilligte dem tapfern Gegner am 3. abends einen Waffenstillstand und sicherte den Schwyzern gegen die Annahme der Konstitution die Unantastbarkeit der katholischen Religion, die Beibehaltung der Waffen und den Verzicht auf eine Kriegssteuer zu. Am 4. Mai trat die Landsgemeinde in Wehr und Waffen zusammen; noch wallte und stürmte es in der Versammlung auf und ab, bis endlich die Stimme der Geistlichkeit den Ausschlag für die Unterwerfung gab.

Mit seltsam gemischter Teilnahme blicken wir heute auf diese schmerzlichen Kämpfe zurück, in denen sich der Untergang der alten Eidgenossenschaft vollendete. Der finstere Haß gegen die von der Helvetik verkündete Glaubens- und Gewissensfreiheit, die eingefleischte partikularistische Abneigung gegen jedes Opfer zu gunsten des Gesamtvaterlandes haben leider einen nur zu reichlichen Teil daran. Es war zweifellos ein Glück für die Zukunft unseres Landes, daß die französische Regierung diesen festen Willen zeigte, auch die Bergkantone Helvetien einzuverleiben, daß sie nicht auf die Idee eines Tellgaues einging und das Wallis nicht als Sonderrepublik bestehen ließ. So blieb die Schweiz, wenn auch zunächst unter hartem Fremdjoch, doch als ein Ganzes bestehen. Die gleichförmige Knechtung und Mißhandlung weckte das erstorbene Gemeingefühl wieder; auch im Ländler dämmerte die Erkenntnis auf, daß Freiheit und Vaterland nicht erst an den Engpässen seines Tales verteidigt werden durften, und das Wallis, das 1798 bei den Franken um die Sondereexistenz bettelte, sträubte sich wenige Jahre später, als sie ihm dieselbe aufdrängten, dagegen, so lange es irgend konnte. Im gemeinsamen Unglück mußte die neue Schweiz geboren werden.

Und doch wäre es ein eitles Bemühen, an den Nachruhm der Tapfern, die bei Wollerau, bei Rotenturm und Morgarten, an der Morge sich der fränkischen Übermacht so todesmutig entgegenstellten, mäkeln zu wollen. Mochten noch so viel andere Motive dazu beitragen, ihre trotzige Entschlossenheit zu steigern, der Grundgedanke, der sie beseelte, war der richtige, daß der freie Mann sich von keiner fremden Macht das Gesetz auferlegen läßt, so lange er Pulver und Blei hat, um sich dagegen zu wehren. Ihr Glaube, für Freiheit und Vaterland zu sterben, war kein leerer Wahn; wenn diese Kämpfe infolge ihrer Zersplitterung militärisch erfolglos bleiben mußten, war ihre sittliche Bedeutung um so größer. Der

mannhaften Gegenwehr, welche die Berner, Glarner, Urschweizer und Walliser der Fremdherrschaft entgegenstellten, ist es zu verdanken, wenn der Schweizername 1798 nicht in völlige Mißachtung geriet, wenn er sich neue Sympathien in der Welt gewann, die unserem Lande in der Folgezeit wohl zu statten kamen."

Enttäuschung und Erfolg.

Vom Herbst gefärbte Wälder, ich sah euch heute im Nachmittagssonnenschein in eurer rotgoldenen Pracht, als ich auf dem Fußpfad durch das Gehölz ging.

Von den Eschen gefallene dürre Blätter bedecken die grünen Gräber auf dem Kirchhof, und im Garten bilden die welken, raschelnden Buchenblätter, die sich da angehäuft, wo das Gras den Kies begrenzt, eine unregelmäßige, aber dem Auge durch ihren warmen Ton wohltuende Einfassung.

Nicht, daß man des Sommers müde wäre, aber die Herbsttage haben etwas so Beruhigendes, Angenehmes. Zuweilen liegt eine große Klarheit in der Luft, zuweilen breitet sich ein grauer Duftschleier über alles aus. Auf dem Lande herrscht oft eine seltsame Stille in der Atmosphäre, in der man ein welkes Blatt herunter fallen hört. Ich mag nicht daran denken, daß die Zeit der kahlen Äste und des braunen Grases schon so nah heranrückt. Die Natur ist allerdings am Absterben, aber noch ist es ein Absterben in seinem schönen Stadium, das leise melancholisch, aber nicht traurig stimmt.

Es ist noch früh im Oktober, und wer im Winter auch auf dem Land lebt, findet den Oktober einen der schönsten Monate des Jahres und weiß, daß man noch manch klaren, schönen Tag zu erwarten hat. Natürlich weiß man ebenfalls, daß man sich einer heitern, durchsichtigen Illusion hingibt, wie der achtundvierzigjährige Mann, der oft erklärt, daß achtundvierzig das beste Alter sei.

So seid denn willkommen, ihr rotgoldenen Herbstwälder, mit der euch eigenen Schönheit, welche alle, die das Leben noch nicht ausgekostet, so milde und sanft berührt, mit euren Lehren, die so unaufdringlich und innig schon seit Jahrtausenden zu den Herzen der Menschen sprechen. Gestern predigte der Pfarrer in der kleinen, alten, von wildem Wein dicht umrankten Dorfkirche über den Text Jes. 64,6: „Wir sind alle verwelket wie die Blätter." Und während er von der Kanzel die Worte verlas, kamen durch das halb offene Fenster zwei große, welke Eichenblätter still hereingeweht. Wie einfach,